

Lieber Alfred Theophil Rasser-Läppli

Autor(en): **Rüeger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

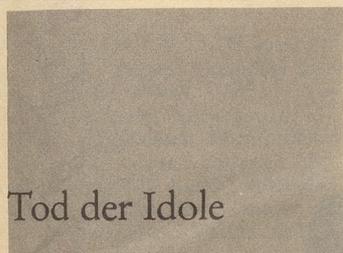
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

man müßte sich dennoch darüber freuen. Daß sich Form und Format einstellen – das macht's für den Gast leichter und schwerer zugleich. Man verstehe mich nicht falsch: ich streue nun nicht Asche auf mein Haupt, ich bin nicht kleinmütig, errichte kein Denkmal, voreilig und unüberlegt.

Man hat nur, wenn einem das Kabarett in all seinen Spielarten am Herzen liegt, den Ton zu finden, diese Berner Töne zu werten. Wahrscheinlich haben das unzählige Nicht-Berner vor mir bereits getan, und sie mögen lächeln über meine Verwunderung.

Auch ein Zürcher darf einmal langsam sein.

Womit eigentlich die eingangs erwähnten Kommunikationsschwierigkeiten behoben wären ...



Tod der Idole

Sie haben Musikgeschichte gemacht. Sie erfanden eine Musikform, die, anfänglich verdammt, inzwischen ein ganzes Genre maßgebend beeinflusste: sie – die Beatles – erfanden den Beat.

Sie waren Mittelpunkt histerischer Ovationen, sie füllten Fußballstadien, sie verdienten Millionen, sie machten sich zu Leitbildern einer jungen Generation, die nach Leitbildern suchte. Ihr Sterben begann vor vielen Monaten. Sie rafften sich, Fachleute fixierten dieses Datum, 1967 zu ihrer letzten genialen Tat auf, zur Langspielplatte «Ser-

geant Pepper's Lonely Hearts Club Band».

Nun treffen sich Paul McCartney, George Harrison, Ringo Starr und John Lennon, wieder vor Gericht, Beatle Paul verlangt die Auflösung der gemeinsamen Firma, er will sich sein Geld solo ersingen, und nun soll aktenkundig werden, was zuvor schon offenkundig war: daß sich das Quartett auseinanderlebte.

Sie begannen vor gut zehn Jahren, völlig unbekannt, in einem wenig fashionablen Schuppen auf der Hamburger Reeperbahn, dort machten sie, für 250 Mark pro Kopf und Woche, Musik.

Auf 70 Millionen Franken schätzt man das Jahreseinkommen der Gruppe, die in den Top-Pop-Jahren keine Platte ohne Millionenaufgabe verkaufte.

Sie gründeten die «Apple Corps Ltd.», sie förderten junge Talente, unter anderen die zarte Mary Hopkin. Sie hatten einen Manager, Brian Epstein, dem sie Macht gaben und der Macht ausübte, der dann Pillen schluckte und starb, und dessen Nachfolger ein geschäftliches Chaos provozierte.

Die Gruppe präsentierte sich zunehmend in ihren Einzelheiten, und vor allem John Lennon war es, der mit seiner japanischen Ehefrau Yoko Ono der Gemeinschaft entsagte, um vorwiegend als «peace-lover» im Doppelbett zu posieren.

Der Tod der Beatles – er schließt eine Epoche ab. Sie haben Epigonen und Nachfahren gefunden, sie inspirieren zu Weiterentwicklungen, sie waren ein Anfang, dessen Ende ihr eigenes Ende wohl kaum markieren wird.

Man dürfte noch von den Beatles sprechen, wenn man längst nichts mehr von ihnen hören wird.

Sie starben angesichts ihrer eigenen Unsterblichkeit.

Idole haben kein Anrecht auf Pension.



Lieber Alfred Theophil Rasser-Läppli,

nun sind Sie also zur Jubiläums-Tournée mit Ihrem «HD-Soldat Läppli» gestartet. Der Auftakt war erfreulich, sie spielen vor ausverkauften Häusern.

Es mag da dennoch einige Leute geben, die den HD-Soldaten Läppli lieber aus der Dienstpflicht entlassen haben möchten. Sie vermeinen ihn zu kennen, sie fanden ihn, vor 25 Jahren, vielleicht ganz lustig, damals gehörte das wohl zum guten Ton, aber die Zeiten, so glaubten diese Leute, hätten sich geändert, und im Moment bedürfe die Armee anderer Dinge als ausge-rechnet Lachen.

Ich denke, es gibt keine Armee in keinem Lande zu keiner Zeit, die auf einen Läppli verzichten kann.

Und wir haben uns diesen Läppli immer dann vorzunehmen, wenn wir Gefahr laufen, die Maßstäbe zu verlieren.

Irgendwie – und ich weiß sehr genau, wie man mich da miß-verstehen kann – sollte in jedem von uns immer irgendwo ein bißchen Läppli schlummern.

Nicht allzu tief, damit er im richtigen Moment aufgeweckt werden kann.

Nun lachen wir, nach 25 Jahren, wieder über den so klugen Einfaltspinsel. Wir sehen uns erneut mit einer naiv-hintergründigen Logik konfrontiert, die in tausend alltäglichen Dingen erschüttert, was unerschütterlich zu sein hat.

Wahrhaftig: die Zeiten haben sich geändert. Aber sie änderten sich zugunsten des Theophil Läppli.

Dies – es soll nicht verschwiegen werden – ehrt sowohl den Läppli wie die Armee.

Oder zumindest diejenigen in der Armee, die inzwischen lernen, daß man mit Läppli nicht nur leben muß, sondern mit Läppli leben soll.

Läppli stellt – heute noch genau so wie damals – viele Fragen. Es gibt, davon bin ich überzeugt, in unseren Tagen mehr Leute als früher, die bereit sind, die Notwendigkeit dieser Fragen einzusehen.

Nicht zuletzt darum wünsche ich dem «HD-Soldaten Läppli» eine ähnliche Publikums-Resonanz wie vor einem Vierteljahrhundert. Mögen die Zuschauer lachen – und mögen sie, wie ehemals, merken, worüber sie lachen.

Ihre Chancen, lieber Alfred Theophil Rasser-Läppli, liegen günstig.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Max Rieger